

Biodiversitätsexperte Prof. Kunz im Interview

„Wir brauchen Ersatzflächen“

Zum Einfluss der modernen Landwirtschaft auf die Artenvielfalt und dem Rückgang der Insektenbiomasse befragte das Bauernblatt den Zoologen Prof. Werner Kunz von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Was sind die Hauptgründe für den Verlust an Biodiversität, und welche Arten sind besonders betroffen?

Prof. Werner Kunz: Unter den vielen Tier- und Pflanzenarten, die in den vergangenen 30 bis 40 Jahren dramatisch zurückgegangen sind, sind die Insekten besonders betroffen, mehr als Vögel und Säugetiere. Ein Hauptgrund dafür ist die Eutrophierung. Darunter versteht man ein Übermaß an Stickstoff. Wir hatten jahrhundertlang einen Mangel an Stickstoff. Die Äcker der Landwirte waren oft ganz kärglich. Die Bestände wiesen quadratmetergroße Löcher auf. Seit der Stickstoffdünger synthetisch hergestellt werden kann, haben wir einen Überschuss an Stickstoff (N), wozu nicht nur die Landwirtschaft, sondern die Industrie und der Verkehr ebenso beitragen. Messungen zeigen, dass jährlich fast 40 kg N/ha durch Niederschläge deponiert werden. Vor 80 Jahren waren das nur etwa 2 kg N/ha. Man sieht das

beispielsweise an den Wegrändern, wo keine bloße Erde mehr zu sehen ist, sondern alles dicht mit hohem Gras zugewachsen ist.

Welchen Einfluss hat der Klimawandel?

Es sieht zunächst paradox aus, dass gerade die wärmebedürftigen Insekten in Zeiten des „global warming“ zurückgehen, aber das liegt ganz einfach daran, dass sich die Insekten auf der Erde aufwärmen müssen. Sie brauchen Sonnenschein, der recht schnell die Erde aufwärmt, und wenn überall dichtes, hohes Gras ist, dann ist es auf der Erde feucht und kühl. Das Problem besteht auch für die Larvenentwicklung, also die Raupen der Schmetterlinge, die häufig an recht kleinen Pflanzen sind. Diese Pflanzen dürfen nicht im kühlen, dichten Gras untergehen, sondern müssen frei stehen und durch den ersten Sonnenschein des Tages gleich schnell aufgewärmt werden.

Ihr Kollege Prof. Josef Reichholf empfiehlt, den Gülleinsatz auf Feldern zu reduzieren, den Maisanbau zu verringern und artenrei-



Prof. Werner Kunz
Foto: privat

che Waldwiesen und Lichtungen sich selbst zu überlassen (siehe Kasten).

Im Prinzip ist das richtig. Man kann dem Landwirt jedoch nicht zumuten, zurückzukehren in die Landwirtschaft von 1850, als alles karg und spärlich war. Das wäre unrealistisch. Und deswegen

sind solche Reduktionen der Düngung zwar durchaus gerechtfertigt als Forderung, aber sie reichen einfach nicht aus. Was man dann von dem Landwirt verlangen müsste, ist, dass er viel drastischer, eigentlich überhaupt nicht mehr düngt, und das ist einfach unrealistisch, weil wir ja unseren Lebensstandard erhalten wollen. Deswegen tendiere ich in eine andere Richtung. Wir brauchen Ersatzflächen.

Es gibt bereits Vertragsnaturschutzprogramme, in denen beispielsweise Blühstreifen, Lerchenfenster, Kiebitzinseln eingerichtet werden.

Blühstreifen nützen Insekten, Lerchenfenster den Lerchen, Kiebitzfenster den Kiebitzen, aber das sind insgesamt nur wenige Ar-

ten. In der Eifel beispielsweise hat es vor 50 Jahren eine ganze Reihe von Schmetterlingsarten gegeben, alleine zwölf Bläulinge. Heute sind es nur noch fünf. Das sind Bewohner von extremen Biotopen, also Felshängen oder kargen Flächen. Die erreicht man durch Blühstreifen und Lerchenfenster überhaupt nicht. Also wage ich die Behauptung, dass wir die eigentlichen Rote-Liste-Arten, die vor dem Aussterben in Deutschland stehen, durch diese Maßnahmen nicht erreichen.

Was trägt der Ökolandbau zur Artenvielfalt bei?

Der Ökolandbau ist in meinen Augen mehr ein Verbraucherschutz und dient nicht so sehr den aussterbenden Tieren. Er dient nicht den vielen Spezialisten, die an Extrembiotop angepasst sind. Früher hatten wir beispielsweise starke Überschwemmungen, Orkane und Brände. Die haben wir heute zwar auch, aber die Folgen werden viel schneller beseitigt und damit auch die Biotop für ganz bestimmte Arten. Ich bin sehr viel auf Tagebauflächen und auf Truppenübungsplätzen unterwegs. Dort finden wir karge Erdflächen für Spezialisten.

Studie der Deutschen Wildtier Stiftung

Rückgang von Schmetterlingen ein „Alarmsignal“

In Deutschland gibt es immer weniger Schmetterlinge. Das ist das Ergebnis einer Studie der Deutschen Wildtier Stiftung (DWS), die einen dramatischen Rückgang der Artenvielfalt und eine stark rückläufige Individuenzahl konstatiert.

Der Autor der Studie, der ehemalige Leiter der Wirbeltierabteilung der Zoologischen Staatssammlung Bayerns, Prof. Josef Reichholf, mahnte, das Ergebnis der Untersuchung müsse „ein Alarmsignal für ganz Deutschland“ sein. Die Bedeutung der Schmetterlinge für das gesamte Ökosystem werde häufig unterschätzt. Sie dienen unter anderem als wichtige Nahrungsquel-

le für Vögel und Säugetiere. Dem Experten zufolge ist es unstrittig, dass der landwirtschaftlichen Nutzung bei dem Rückgang „eine Schlüsselrolle zukomme“. Dies zeige sich bei den Arten, die in Wäldern lebten – dort sei der Rückgang im Vergleich zur Feldflur „weniger dramatisch“. Da aber rund 50 % der Fläche Deutschlands aus Äckern und Wiesen bestünden, seien diese der zentrale Lebensraum der Schmetterlinge, erklärte Reichholf. Der DWS-Vorsitzende Prof. Fritz Vahrenholt sieht hohen Handlungsbedarf zum Schutz und

zur Förderung der Schmetterlinge. Deutschland brauche eine „naturverträglichere Landwirt-



Der Hauhechel-Bläuling ist eine von rund 3.700 Schmetterlingsarten in Deutschland. Foto: pixabay

schaften“, und auch in den Städten müssten Lebensräume geschaffen werden. Insbesondere der zunehmende Maisanbau für die Erzeugung von Biogas gefährde die Artenvielfalt. Die entsprechende Förderung über das Erneuerbare-Energien-Gesetz müsse beendet werden, forderte Vahrenholt. Notwendig ist der Stiftung zufolge eine naturverträglichere Landwirtschaft mit mehr Kulturpflanzenvielfalt und einem höheren Anteil an Grünland. Eingeschränkt werden sollten der Stickstoffeinsatz und der Pflanzenschutzmittelverbrauch. b

Also sollte für den Artenschutz mehr mit Störung gearbeitet und die Flächen nicht sich selbst überlassen werden?

Ja, genau. Also, wir haben in Deutschland so viele Naturschutzgebiete wie in kaum einem anderen Land, rund 3 % der Gesamtfläche. Den Rote-Liste-Arten nützen die meisten Naturschutzgebiete jedoch wenig bis überhaupt nichts. Aber es ist sehr schwer, die Bevölkerung mitzunehmen. Wenn Sie eine Rede über die Gifte halten oder über die Klimaerwärmung, dann haben Sie sofort Verständnis. Die Leute fühlen sich betroffen. Vor Giften hat jeder Angst. Wenn Sie aber sagen, wir müssen den Boden wieder frei machen von zu viel Vegetation, und wir müssen auch mit Baggern und Panzern offene Flächen schaffen, dann bekommen Sie dafür kein Verständnis. Wir müssen aber die Natur „zerstören“, um die aussterbenden Arten zu retten.

Was können Landwirte zum Artenschutz beitragen?

Nach meiner – vielleicht idealisierten – Vorstellung wäre eine Zu-



Ein Acker, auf dem sich der in den alten Bundesländern fast ausgestorbene Ortolan wieder ansiedeln könnte, müsste einen stark ausgedünnten Bestand aufweisen.

Fotos: Werner Kunz/Andreas Klein-Dannau

sammenarbeit mit den Landwirten und Forstwirten erstrebenswert. Mit deren Know-how und Maschinen sollte man auf ausgewiesenen Sonderflächen die von mir erwähnten „gestörten“ Biotope herstellen.

Man kann innerhalb von landwirtschaftlichen Gebieten offene Flächen mit einer Größe von 30 bis 40 ha schaffen, mit nacktem Boden und sumpfigen Einschlüssen mit Schlammflächen. Das kostet

natürlich Geld und Überzeugungsarbeit bei der Bevölkerung.

Apropos Bevölkerung, was kann der einzelne Bürger tun?

Es ist schwierig, weil die Bevölkerung nur begrenzte Erfahrung hat. Sie wird daher schnell zum Opfer von politischer Propaganda. Wir müssen uns von der „Die Natur wird schon alles richten“-Ideologie in Mitteleuropa verabschieden.

Stimmt nun der Vorwurf, dass die moderne Landwirtschaft zum Schwund der Arten beiträgt?

Ja, aber wir können das nicht so einfach abstellen. Wir brauchen den Wohlstand und die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Landwirtschaft mit beispielsweise Kanada, Australien und Neuseeland. Deswegen brauchen wir Ersatzflächen, um zu verhindern, dass ein Großteil der Arten ausstirbt.
Interview: Dr. Robert Quakernack



Auroramühle in Hamburg kennzeichnet regional erzeugtes Mehl

Nachweislich norddeutsch

Informationslücke geschlossen – die Betreiber der Auroramühle in Hamburg haben sich selbst verpflichtet, bei der Traditionsmarke „Gloria Korngut“ nur noch Getreide aus dem Norden zu verwenden.

Die Auroramühle ist ein traditioneller Mühlenstandort am Hamburger Hafen. Schon immer wurden an diesem Verkehrsknotenpunkt Getreide und Mehl zur Mühle hin- und wieder abtransportiert. Heute ist sie Teil der GoodMills Deutschland, einer Tochter der europaweit tätigen GoodMills Group.

„Wir bieten nun vor allem handwerklich arbeitenden Bäckereien ein Mehl an, das nur aus Getreide hergestellt wurde, welches von norddeutschen Landwirten stammt“, erklärt Peter Warnke, Geschäftsleiter Nord von GoodMills. Damit könnten die Bäcker ihren Kunden ein echt norddeutsches Brot anbieten und dieses Plus für ihre Werbung nutzen. Die Marke „Gloria Korngut“ sei schon lange ein beliebtes Produkt der Auroramühle, das von handwerklichen

Bäckereien zu Herstellung ihrer individuellen Brotsorten genutzt werde. Das Gebiet, aus dem das Getreide dafür bezogen werde, umfasse Schleswig-Holstein, das östliche Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, aber auch das nördliche Brandenburg und das nördliche Sachsen-Anhalt.

Qualitätsmanager Ulf Müller ist verantwortlich für das Konzept „Echt Norddeutsch“. Nach seinen Angaben wird die Herkunft bereits auf dem Verarbeitungsweg mehrfach überprüft. „Sollte nur der geringste Zweifel bestehen, dass das Getreide nicht aus dem Gebiet stammt, dann wird es nicht als ‚Echt Norddeutsch‘ verkauft“, erklärt er. Dann werde das Getreide in einer der anderen Marken der Auroramühle mitverarbeitet.

Dieses Konzept der Qualitätssicherung hat sich die Auroramühle vom TÜV Nord zertifizieren lassen. Mit regelmäßigen Kontrollen werde die Einhaltung dieser selbst auferlegten Einschränkung überprüft. Die Entwicklung des Konzeptes und die Zertifizierung durch den TÜV



Die Auroramühle ist eine von sieben deutschen Getreidemühlen der GoodMills Group.
Foto: goodmills

seien Investitionen in die Marke „Gloria Korngut“, die sich allerdings nicht auf den Preis der Produkte niederschläge. Für die Bäckereien, die immer schon mit den Mehlsorten dieser Marke gearbeitet haben, sei die Zertifizierung demnach ein

kostenfreies Plus. Der Trend zu regionalen Lebensmitteln hält laut Peter Warnke an. Er hofft, damit weitere Kunden zu gewinnen, die dann auch ihr Brot mit „Echt Norddeutsch“ bewerben können.

Christiane Herrmann